

Ins Reich der Mönche

Athos 1993

Reise mit
Walter HOFMANN
Jury HOZJAJENUK
Gilbert ROUX
Arnoux SOUBELET

8. bis 13. Oktober 1993

Johann GÜNTHER
Oktober 1993

INS REICH DER MÖNCHE

Athos 1993

Je öfter man kommt, um so mehr genießt man. Beim ersten Mal ist man überwältigt. Man kann das gar nicht fassen. Logisch, daß man sehr oft den Auslöser des Fotoapparates drückt um das, was man im Kopf nicht mehr voll erfassen kann festzuhalten, um es dann zu Hause geistig verdauen zu können.

War man dann öfter hier, hat man Zeit für Details. Hat man mehr Muse zum Genießen. Keine Hektik mehr um etwas zu versäumen. Man weiß schon "Es wird anders sein als geplant". Und trotzdem - oder vielleicht deswegen - ist es schön.

Die Fixpunkte sind nur der Austritt und die Rückreise in die moderne Welt von heute. In unserem Fall die Ankunfts- und Abflugzeit des Flugzeugs.

Wir genossen die Zeit am Athos, wußten aber, wann wir wieder in Saloniki sein mußten. Wäre dieser Zeitpunkt nicht im Hinterkopf eingebrannt, hätten wir an Stelle von vier Tagen vier Wochen oder vier Monate verbracht.

Johann GÜNTHER
Oktober 1993

Bürokratie	7	
Ouranopolis	9	
Einreise	10	
Erstes Kloster		11
Xenofontos	13	
Panteleimonos	14	
Sonntag	16	
Marsch nach Kariäs	19	
Mitrophan	20	
Erneuerungen am Athos	23	
Situation in Jugoslawien	24	
Politik in Griechenland	25	
In Rußland	26	
Die wundertätige Ikone	27	
Abendessen	28	
Philosophisches Frühstück		29
Mitrophans Büro	30	
Schiffahrt	33	
Simonos Petras	35	
Der Hinauswurf	37	
Wieder Panteleimonos	39	
Letzter Tag	40	
Ausreise	42	

Bürokratie

Die Einreiseformalitäten hatten sich geändert. Wir wußten nichts davon und gingen nach alten Vorschriften vor. Die Sekretärin unseres Athener Kollegen organisierte die so schwer zu bekommenden Visa. Schon im Frühjahr reichten wir im zuständigen griechischen Ministerium ein. Dann fehlten immer wieder Unterlagen. Maria, wie die Sekretärin heißt, war schon verzweifelt mit uns. Der Anreisetermin kam immer näher und wir hatten immer noch keine Bewilligung. Geschäftlicher Druck verstärkte dann die Entscheidung einer Absage. Eigentlich war es keine Absage, sondern eine Verschiebung. Maria war sehr enttäuscht. War sie doch fast am Ziel und wir stornierten. Der neue Termin sollte im Herbst sein. Irgendwie fixierten wir die zweite Oktoberwoche. Vielleicht, weil es so weit weg war. Der Terminkalender sah im Mai noch ungenützt aus. Je näher aber auch dieses Datum kam, um so mehr wurde es von geschäftlichen Terminen eingekreist. Natürlich hatten wir sehr wenig getan, um die fehlenden Papiere nachzubringen. In den letzten Tagen schickten wir alles. So auch unsere Originalreisepässe. Maria ging damit zum zuständigen Ministerium und sandte die Pässe wieder zurück. Für meine Wiener Kollegen wurde dies sehr knapp, denn erst am Tag vor der Abreise erhielten sie die, zur Ausreise notwendigen Pässe zurück. Ich bemerkte am Vorabend der Abreise, daß mir mein Paß fehlte. Zum Glück hatte ich einen zweiten, mit dem ich nach Griechenland reisen konnte und mein griechischer Kollege sollte den für das Visum verwendeten mitbringen. Für Jury war es noch schlimmer. Drei Tage vor der Abreise hatte er noch nichts erledigt. Da er aber Orthodoxer ist, sollte es für ihn einfacher sein. Maria riet ihm einen Tag früher anzureisen und selbst zum zuständigen Ministerium in Saloniki zu gehen. Er sollte problemlos sein Visum bekommen.

Als wir dann in Saloniki ankamen sah es nicht so problemlos aus. Jury wartete bereits auf uns und berichtete Negatives. Er habe eine Einreiseerlaubnis für Sonntag und unsere sei für Freitag ausgestellt und am Samstag nicht mehr gültig. Arnoux, der griechische Kollege fehlte überhaupt noch. Am Morgen gingen sie mit einer griechischen Kollegin zum zuständigen Ministerium um diese schlechte Nachricht zu erfahren. Beziehungen sind in Griechenland aber das Wichtigste. So nutzte Christina die Beziehungen ihres Bruders, der wieder den zuständigen Beamten kannte. Wir sollten nach Ouranopolis, dem Dorf, wo die Schiffe nach der Mönchsrepublik ablegten, fahren und am nächsten Tag einen bestimmten Herrn kontaktieren. Er werde dann die nötigen Papiere besorgen. Alles also in letzter Minute. Um 1/2 9 Uhr den Vermittler sprechen und um 1/2 10 Uhr das Schiff erreichen. Schon einmal hatte ich keine Papiere bekommen. Mulmiges Gefühl im Magen. Wird es klappen oder nicht? Sind wir umsonst so weit gereist? Habe ich meine Kollegen hier in Etwas hineingehetzt, das sich dann als Flop herausstellt?

Wie angegeben fahren wir mit Arnoux nach Ouranopolis. Fünf Männer in einem Auto. Jury, der große stattliche Russe erhielt den Sitz neben dem Fahrer Arnoux. Arnoux, der Franzose, der unsere Firma in Athen leitet sprach nach einem Jahr Aufenthalt schon ganz gut griechisch. Gilbert, Walter und ich teilten uns den Sitz im Front. Ich saß in der Mitte. Die Muskeln der Hände wurden während der Fahrt beansprucht. In jeder Kurve mußte man sich, an den Sitzen abstützen, um nicht die Kollegen an die jeweilige Tür zu drücken. Es hatte 28 Grad und das Auto heizte sich auf. Auch die offenen Fenster brachten nur warme Luft in den Innenraum. 2 1/2 Stunden dauerte die Fahrt. Hügel hinauf. Durch kleine griechische Dörfer. Männer vor den

Kaffeehäusern sitzend. Anscheinend nichts zu tun. Enge, schmale Strassen. Viele Kurven. Ziegen- und Schafherden neben der Straße. Die Felder schon abgeerntet. Nur die Baumwollfelder hatten noch ihre weißen Früchte. Später dann durch schattige Wälder und entlang des Meeres. Das Dorf, in dem Xerxes den berühmten Kanal baute, wo er die Schiffe zur anderen Seite der Halbinsel brachte um seinen Feind von hinten zu überraschen und zu schlagen.

Ouranopolis

Dann endlich am Ziel. Wir nahmen das Hotel, das wir immer nahmen. Einfach, aber mit Fließwasser. Ein junger Mann und seine Ehefrau an der Rezeption. Anscheinend schon der Sohn. Zimmer für 5 Personen? Ein Preis wurde genannt. Wir wollten aber nicht zu zweit in einem Raum sein. Wieviel also, wenn jeder einen Raum nimmt. Einfach das Doppelte. Ich wollte handeln. Der junge Mann holte die Mutter. Sie kannte mich von früher und stieg sofort auf meinen 20% niedrigeren Vorschlag ein.

Rasch quartierten wir uns ein, zogen die Wanderschuhe an und gingen Richtung Grenze. Wir wollten uns nach der, im Auto eingeklemmten Fahrt die Beine vertreten, die Wanderschuhe ausprobieren und auch unsere Wanderqualitäten testen.

Zwei, vielleicht drei Kilometer ist der Weg bis zur Grenze. Eine Sandstraße. Hier ist wirklich die griechische Welt aus. Ein Sackstraßenschild interpretiert dies auch für Autofahrer. Die Asphaltstraße wurde gleich nach den letzten Häusern zur Sandstraße. Kein Verkehr mehr. Vereinzelt Gärten und kleine Häuser. Die Sonne stand schon tief und zog lange Schatten. Wir mußten das Tempo beschleunigen, um noch vor Sonnenuntergang am Ziel zu sein. Dann war sie da: die Betonmauer mit den Schildern "Eintritt verboten. Jegliche weibliche Wesen unerwünscht." Zwei Soldaten schauten über die Mauer. Hier dürften wir nicht rein. Wir fragten nach dem hier wohnenden Eremiten Vasilie, einem russischen Mönch. Ja, er sei da. Wir sollen die Mauer weiter hinunter zum Meer gehen. Und wirklich, da saß er auf einer Bank unter dem Baum. Er hörte schon schlecht. Einer der Soldaten brüllte ihm ins Ohr, daß er Gäste hätte. Er mußte schon weit über 90 Jahre sein, war er doch während des Ersten Weltkrieges aus Rußland geflüchtet. Vasilie war an uns nicht interessiert. Er wolle schlafen gehen ließ er uns ausrichten.

So hatten wir den ersten Blick über die Mauer in das Phantasie Reich der Mönche gemacht, das wir in den nächsten Tagen genauer kennenlernen sollten.

Am Rückweg diskutierten wir bereits das Abendessen. Ouzzo als Aperitif. Zaziki - Joghurt mit Zwiebel und Knoblauch - als Vorspeise. Natürlich gegrillte Fische und griechischen Bauernsalat. Ein gutes Glas Rotwein und abschließend ein Glas Metaxa.

So war es dann auch. Wir saßen auf der Terrasse des Restaurants. Das Meer lag ruhig vor uns. Keine Touristen mehr. Die Saison war vorüber. Nur Einheimische und drei Pilger. Jury erkannte sie. Sie kamen aus Finnland. Er hatte sie im Ministerium getroffen. Einer von ihnen war orthodoxer Pfarrer. Sie waren schon öfter hier.

Relative zeitig gingen wir schlafen und schliefen auch ausgezeichnet. Einzig eine Gelse störte meinen Schlaf, bis ich sie erschlug und ruhig bis zum Morgen weiter schlief.

Einreise

Gilbert weckte uns. Die letzte warme Dusche für die nächsten vier Tage. Das letzte normale Frühstück, wenn auch schon stark reduziert. Zwei Schnitten Weißbrot, ein Stück Butter, Marmelade und eine Tasse Kaffee.

Die letzten Entscheidungen: was sollte man im Rucksack mitnehmen und was zurücklassen. Alles am Bett aufgelegt und überlegt. Obwohl ich mich von Vielem trennte, war der Rucksack immer noch schwer. Der Rest kam in einen kleinen Koffer und blieb in Arnouxs Auto.

So bepackt wanderten wir die Dorfstraße hinunter zum angegebenen Treffpunkt mit dem Vermittler. Vor dem Restaurant, wo wir am Vorabend gegessen hatten war ein Freiluftbüro aufgebaut. Mehrere Beamte saßen hinter einem der Wirtshaustische. Stempel, Formulare und Listen lagen herum. Eine Reihe von Männern war angestellt, um die Einreisegenehmigung zu bekommen. Man mußte die Papiere vom mazedonischen Ministerium vorzeigen. Erstaunlicherweise und neu für mich, bekam man bereits hier das Diamonitirion, die Aufenthaltsgenehmigung der Mönche. Langsam ging es in der Reihe vorwärts. Zu unserem Erstaunen bekam ein Amerikaner ohne Ministeriumsbestätigung die Papiere. Der unwahrscheinlich freundliche Beamte - Mitrophan sagte uns später, daß er ein Athosbeamter war - ermahnte ihn zwar und wies darauf hin, daß er beim nächsten Mal vorher ins Ministerium in Saloniki müsse. Nichts desto Trotz stellte er das gewünschte Papier aus. Ähnlich reibungslos ging es bei uns. Ungehindert dessen, daß unsere Papiere für den Vortag ausgestellt waren und Jury für den Folgetag vorgesehen war, erhielten wir alle das ersehnte gelbe Papier für heute Samstag. Die Nichtorthodoxen zahlten 7000 und Jury 3000 Drachmen.

Glücklich zogen wir mit den Papieren ab. Fast eine Stunde blieb noch bis zur Abfahrt des Schiffs. Lebensmittel wurden eingekauft.

Beim Betreten des Schiffes wurden die Papiere nochmals von Athosbeamten und der griechischen Polizei geprüft. 600 Drachmen zahlten wir für die Schifffahrt bis Dochiariou, dem ersten Kloster, das angelaufen wurde. Von hier aus wollten wir bis abends nach Panteleimonos, dem russischen Kloster wandern.

Der Himmel war bilderbuchblau und die Sonne heiß. Am Sonnendeck war es zu heiß, sodaß wir innen Platz nahmen.

Erstes Kloster

Der Hafen des Klosters Dochiariou bestand nur aus einer ins Meer hinausgebauten Betonrampe. Das Schiff hatte an der Rückseite eine Eisenbrücke, die auf diesen Betonsteg heruntergelassen wurde und man konnte an Land gehen. Der Betonsteg selbst war unterbrochen. Das Meer hatte in zerbrochen und ein halber Meter breiter Riß mußte übersprungen werden um endgültig an Land zu kommen. Neben uns stieg noch ein älterer Mann aus. Ein Mönch vom Kloster holte ihn ab. Diese beiden Männer hatten nicht dieselbe Eile wie wir das Kloster zu sehen. Sie setzten sich auf eine kleine Mauer am Hafen und begannen zu erzählen. Als wir nach einer Stunde schon weiter wanderten saßen sie immer noch dort.

Die Athos-Neulinge unserer Gruppe waren besonders angetan von diesem ersten Kloster. Von seiner wehrhaften Bauweise. Von dieser mittelalterlichen Burg mit den wie Vogelnestern angebauten hölzernen Balkonen und Erkern. Auch von den Farben: einerseits das Grau und Braun der Steinmauern; andererseits die bunt gestrichenen Holzvorbauten. Rot, blau, braun, gelb - alle Farben waren erlaubt und machten die Wehrburg zu einem fröhlichen bunten Haus.

Ein mit groben Steinen gepflasterter Weg führte hinauf zum Haupteingang. Mönche kehrten diesen Weg. Jede Fuge - und war sie noch so breit und schmutzig - wurde saubergefegt. Gesäubert, als sei es nicht ein primitiver Wanderweg, sondern das Wohnzimmer. Jeder Grashalm wurde zwischen den Steinen heraus gehakt. Ein anderer strich die Begrenzungsmauer mit weißer Farbe, obwohl der Originalanstrich noch weiß war, also gar nicht nach einer Neuerung verlangte. Man klärte uns später dann auf: in der kommenden Woche war der Festtag des Patrons dieses Klosters und dazu putzte man alles heraus.

Vor dem Eingangstor eine Schatten spendende Laube. Auch hier wurde geputzt. Links und rechts vom Eingangstor ein Engelfresko. Über dem Torbogen eine Darstellung von Christus. Diese war mit einem Glasfenster gegen die Witterung geschützt. Über der Einfahrt - wie es sich für eine mittelalterliche Burg geziemt - eine vorspringende Pechnase, mit der man unerwünschte Feinde verbrühte. Türme und hohe Rauchfänge waren wie bei einer Märchenburg aufgesetzt. Links und rechts vom Tor eine hohe, bunte Fahnenstange in den monarchistischen Farben gelb und schwarz gestrichen. Auch die Einfahrt selbst war bunt ausgemalt. Ein rundes buntes Christus-Deckenfresko ließ uns nach oben schauen und auch den Auslöser des Fotoapparats klicken. Im Innenhof die Kirche. Rundherum hölzerne Wandelgänge mit Treppen zu den einzelnen Stockwerken. Beim Eingang wurden wir von einem Schild aufgefordert innen nicht zu fotografieren. Wir respektierten dies. Staunend blieben wir im Hof stehen und betrachteten diese, so sauber restaurierte Klosteranlage. Viele Details, die gar nicht wahrgenommen und jetzt beschrieben werden können. Wie wir so staunend mit offenem Mund standen kam ein Mönch aus dem Haus und bat uns hinein. Schnaps und ein Glas Wasser wurde uns angeboten. Wir trugen uns ins Gästebuch ein. Es lag auf einem steinernen Tisch in der Mitte des Raumes. Die Tischplatte war vielleicht 30 Zentimeter dick und viele Tonnen schwer. Der Raum selbst war sehr geschmackvoll und dem Stil des Klosters angepaßt ausgestattet. An der Wand entlang Bänke mit gemauerten Unterteilen und hellen, hölzernen Sitzflächen. An den Wänden Bilder. Angenehm kühl war es hier drinnen. Der Gastmönch bat uns dann in die Kirche, entschuldigte sich aber, die Hauptkirche nicht zeigen zu können, weil sie für den kommenden Festtag vorbereitet würde. Er schloß eine Tür gegenüber auf, in der sich eine Marienikone befand, die schon viele Wunder gewirkt hatte. Sie wird die "Flüsternde" genannt. In englisch erklärte er uns dies. Ein

Mönch wanderte den Gang entlang und hörte eine Stimme "Blende mich nicht". Er ignorierte dies und wurde blind. Um sein Augenlicht wieder zu bekommen saß er dann wochenlang betend vor dieser Ikone und erhielt auch sein Augenlicht wieder zurück. Seitdem wird sie verehrt. Viele Leute bringen zum Dank dessen, wenn sie erhört werden Schmuckstücke. So hing unter dem vergoldeten Bild eine Unzahl von goldenen Uhren und Schmuckstücken. Aber auch einfachere Geschenke in modernen Plastiksackerln hingen an einer Stange.

Nochmals gingen wir um die, in der Mitte des Klosterhofes aufgebauten Kirche herum. Beim Fenster versuchten wir etwas zu erspähen.

Der erste Athosfunke hatte eingeschlagen und überwältigt verließen wir dieses erste Athoswunder. Ein Gebäude mit einer Ausstrahlung und unbeschreiblichen Wirkung um dem nächsten zuzustreben.

Vor dem Tor stellten wir uns nochmals zu einem Gruppenfoto auf. Der Selbstauslöser ermöglichte die Anwesenheit aller 5 am Bild.

Zu fünft waren wir für den Athos eine große Gruppe. Praktisch teilte sich die "Großgruppe" immer wieder. Die beiden Franzosen marschierten lange Teile des Weges voraus. Nicht nur dieselbe Sprache, auch der durchtrainierte und nicht übergewichtige Körper verband sie. Ihnen fiel es leichter als uns den Körper fortzubewegen.

Dem Körpergewicht entsprechend war ich mit Walter auch meist der Letzte. Jury, wenn er allein war ging irgendwo dazwischen in Gedanken versunken. Große Teile des Weges fand er aber die drei finnischen Kollegen. Ein russisch orthodoxer Priester mit zwei Laien. So hatte auch Jury seine "Sprachgemeinschaft".

Zu bestimmten Punkten und Zeiten kamen wir aber immer wieder zusammen und formten die englischsprachige, internationale Gruppe:

Jury, der Russe,
Arnoux, der Franzose in Griechenland,
Gilbert, der Franzose in Wien,
Walter der Österreicher in Österreich und
ich, der Österreicher in Frankreich.

Nach wenigen Metern waren wir in reinster Athosnatur. Ein kleiner Weg führte zwischen Sträuchern hindurch dem Meer entlang. Manchmal weiter oben und manchmal unmittelbar neben dem Wasser. Lange Strecken waren auch hier von fleißigen Mönchen mit Steinen gepflastert. Speziell für die Mulis, die zum Gütertransport dienten war diese Wegbefestigung von Vorteil. Für uns, in den Wanderschuhen wäre ein Sandweg besser gewesen. Es duftete überall nach Natur. Die Sonne heizte schon herunter und wir begannen bald zu schwitzen, hatten wir auch einen viel zu schweren Rucksack mit. Am Klosterbrunnen hatten wir uns noch die Feldflaschen aufgefüllt und konnten unterwegs den Durst stillen.

Am Wegrand standen manchmal verfallene Unterkünfte ehemaliger Mönche und Einsiedler.

Xenofontos

Bald sahen wir aber das nächste Kloster: Xenofontos. Ebenfalls ein griechisch-orthodoxes. Gegen den Berg hin war es mit einer hohen Mauer geschützt. Nicht einmal eine kleine Tür gab es. Wir mußten ganz außen herum gehen. Unten am Meer ein Sägewerk. Viel Holz davor aufgeschichtet. Der Hafen auch hier nur ein Betonsteg. Der Eingang dieses Klosters lag an der Meerseite. Ein gepflasterter Weg führte hinauf. Vor den Steinmauern Gemüsegärten der Mönche. Alles war still. Die Mönche schliefen um diese Zeit. Niemand zu hören. Im großen Innenhof sogar zwei Kirchen. Eine kleinere, die den Hof in zwei Teile teilte und dahinter die große Klosterkirche. Rotweiße Mauern und dunkelrote Kuppeln. Die kleinere Kirche in erdrot. Vieles wurde gerade renoviert. Baugerüste und noch unbenutzbare Balkone. Jury turnte sich trotzdem hinauf in den ersten Stock und wanderte auf den Balken entlang. Die Technik sollte hier einziehen. Alle Räume hatten bereits Rohre für Wasserleitungen.

Von meinen Hinterbrühler Freunden und deren Erzählungen noch in Erinnerung suchte ich das Gebeinshaus an der Westseite des Klosters und fand es auch. Nach den Gemüsegärten stand es etwas oberhalb. Daneben ein kleiner Friedhof. Einfache Holzkreuze mit den Daten des Begrabenen. Kein Blumenschmuck, nur Grashügeln. Nach zwei Jahren werden die Gebeine ausgegraben und ins Gebeinshaus gebracht, wo sie wie Schotter aufgeschichtet waren. Die Holzkreuze vermoderten dazwischen. Vor dieser Kapelle machten wir eine Mittagsrast. Jury schlief etwas abseits unter dem Schatten eines Baumes. Arnoux legte sich in die Sonne auf die Mauer und die beiden anderen saßen auf der Bank und sahen der Stille des Meeres zu. Keine Wellen. Kein Wind. Nur Ruhe und Stille. Nach einiger Zeit erst brachen einige zu Erkundungen auf. Aber völlig ohne Hektik. Der Athosfriede hatte sie erfaßt. Alles ging ohne Eile vor sich. Niemand schaute auf die Uhr. Niemand unserer Gruppe dachte ans Weiterwandern oder an einen eventuellen Ankunftsstermin. Trotzdem waren wir alle zu einer bestimmten Zeit wieder beisammen, packten unsere Rucksäcke und wanderten beim Tor hinaus unserem heutigen Etappenziel entgegen: zum russischen Kloster Panteleimonos.

Panteleimonos

Der Weg führte teilweise steil hinauf um dann wieder zum Meer hinunter zu gehen. Manchmal spendeten kleine Bäume und Sträucher Schatten, gleich war man wieder der Sonne ausgesetzt. Der Weg ging plötzlich in eine befahrbare Forststraße über. Ein Caterpillar stand noch im Wald. Die Fahrbahn war noch nicht befestigt. Sie diente nur der Baumaschine und die hatte keine Gummiräder, sondern Eisenketten. Dementsprechend weich und staubig war der Weg. Schwierig um weiterzukommen. Rasch waren die Schuhe verdreckt als wäre man schon Wochen unterwegs. Hier gab es auch weniger Schutz gegen die Sonne. Die Baumaschine hatte alle angrenzenden Bäume mitgenommen. In Serpentinaen zog sich der neue Weg den Berg hinauf. So passierte es uns, daß wir die Abzweigung des Wanderweges übersahen. Vielleicht war er auch von der Raupe zugeschüttet worden. Wir sahen das Kloster schon sehr nahe. Nach einer Viertelstunde sahen wir es weiter unterhalb. Der neue Fahrtweg führte zu einer Skite, einer Mönchsansiedlung auf den Berg hinauf. Glücklicherweise ging von dort auch ein Fahrtweg hinunter zum Kloster. Nach einer Stunde kamen wir dann an diesem, wohl größten Kloster des Athos an. Völlig durchgeschwitzt betraten wir den Klosterhof. Aus der Kirche kam Gesang. Die Abendvesper war im Gang. Jurys Russischkenntnisse machten sich erstmals bezahlt. Er fragte einen Mönch und ein Bursche brachte uns zum am Meer gelegenen Gästetrakt. Die Hälfte dieses Hauses hatte kein Dach mehr. Auch sah es mehr wie eine Ruine aus. Der Bursche brachte uns aber nicht nur zum Platz, wo wir wohnen sollten, sondern zeigte uns auch eine uneinsehbare Bucht am Meer, wo wir unsere verschwitzten Körper abduschen konnten. Hinter großen Steinblöcken versteckt badeten wir nackt. Die durchgeschwitzten Kleider auf Steinen zum Trocknen aufgelegt. Es war 3/4 4 Uhr. 5 Minuten nach 4 Uhr sei das Abendessen und wir mußten pünktlich sein. Einerseits die Ruhe am Meer, andererseits die ungewohnte Hektik rechtzeitig beim Essen zu sein. Wir kamen aber rechtzeitig und konnten sogar noch dem Ende der Andacht beiwohnen.

Nach der Vesper, alle Mönche verließen den Raum wurden wir in den gegenüberliegenden Speisesaal gebeten. Ein riesiger Saal. Ich zählte und fand Platz für über 500 Personen. Wir waren aber nur 60: vielleicht 40 Mönche und 20 Fremde. Die Wände des Salles waren bunt bemalen. Ein Mönch las aus einem Buch, während alle aßen. Warme Gemüsesuppe, Käse und ein Grieskoch. Das Essen wurde mit einem Klingelzeichen beendet.

Danach bezogen wir unsere Zimmer. Alle fünf in einem Raum. Das Fenster in der vielleicht 1 1/2 Meter dicken Mauer führte zum Meer hinaus. Einfachste Einrichtung. Jeder ein Bett. Wandhaken und Stühle waren schon Luxus und mußten geteilt werden. Ein einfaches Christusbild an der Wand, sonst nur weiß gekalkt.

Am Ende des Ganges die Toiletten und zwei Waschmuscheln. Die Klosetts waren keine Sitzeinrichtungen, sondern zum Stehen. Eine der Waschmuscheln bot sogar einen Spiegel. Petroleumlampen für die Nacht wurden entzündet. Um 1/2 6 Uhr lagen wir im Bett. Einer der Mönche, der Jury als Russen erkannte lud ihn zu sich ins Kloster ein. Jury wollte auch hinaufgehen, die strenge Zucht des Gastpaters hier herunter im Gästehaus ließ ihn aber nicht mehr weg. Wir waren froh darüber, da Jury der Besitzer einer Flasche Metaxa war, aus der wir uns einen "Gute Nacht Trunk" erwarteten. So kamen wir auch zu unserem Ziel und die Flasche kreiste. Aber auch Jury kam zu seinem Ziel, den der einladende Mönch holte ihn ab. Wir sollten uns am nächsten Tag wieder treffen. Um 5 Uhr sei Tagwache und wir wurden zur Sonntagsmesse eingeladen.

Unglaublich war es für uns, schon um 6 Uhr im Bett zu liegen. Müde wie wir waren, schliefen wir aber dann doch ein.

Sonntag

Der Lärm einer Glocke weckte mich. Meine Freunde hatten auch in der Nacht Kirchenglocken gehört. Mit Oropax in den Ohren war ich geschützt vor ihnen. Angeblich schnarchte ich auch. Trotzdem erschien das Läuten des Gastmönchs um 5 Uhr früh wie mitten in der Nacht, was es auch war, nur hatten wir schon fast 10 Stunden im Bett verbracht. Mit der Aufforderung "Liturgia" mußten wir aus den Federn. In jeden Raum ging er hinein. Niemand sollte zurück bleiben. Draußen war es noch finster. Ein Stromgenerator lief in der Ferne und versorgte einige Glühlampen. Eine am Gang und eine in der Toilette.

Mühselig standen wir auf, gingen waschen und zogen uns an. Es war noch kühl. Durch die Finsternis suchten wir den Weg hinauf ins Kloster. Das Tor war schon offen. Romantisches Licht kam aus den Kirchenfenstern. Zum Licht von einigen Öllämpchen sangen die Mönche. In der Vorkirche fanden wir einen Platz. Die Stühle waren der Wand entlang entweder zum Sitzen im Stehen oder zum Sitzen im Sitzen. Für erstere Funktion war ein kleines Brettchen auf der Rückseite der aufgeklappten Sitzfläche für Position zwei "sitzend Sitzen". Hohe Armlehnen erleichterten das Stehen und auch das "stehende Sitzen". Beim "sitzenden Sitzen" konnten die hohen Armlehnen als Kopfstütze dienen und man konnte einfacher schlafen. Wann man aufstehen mußte zeigte ein älterer Mönch durch Gezische seiner Stimme an. Obwohl wir weder den Gesang noch die Gespräch der Mönche verstanden, fanden wir es romantisch. Es war eine schöne Kulisse zum Meditieren. Zum Nachdenken über sich selbst und das Leben.

Langsam kam Licht in den Raum. Zuerst nur oben in den Kuppelfenstern. Grau in grau. Später konnte man dann schon die Farben der Malerei erkennen. Von oben herab kam das Licht. Langsam wurde auch der Innenraum beleuchtet und man konnte die Einrichtung und die Kirchenbesucher erkennen. Es war ein laufendes Kommen und Gehen. Mönche kamen und gingen. Sie gingen in der Kirche herum und küßten Ikonen. Jeder wieder andere. Ob sie ihre eigenen Favoriten hatten?

Nach zwei Stunden kam der Aufbruch. Die Mönche kamen zu uns in die Vorkirche und folgten ihrem Abt in den gegenüberliegenden Speisesaal. Er hatte ein violettes langes Kleid an. Ein kleiner, noch junger Mönch diente als Schleierträger und lief hinter seinem Herrn her, den Stoff tragenden. Das Ganze ging nicht so feierlich her wie bei einer Braut, die langsam und bedächtig einherschreitet. Nein, der Abt ging raschen Schrittes in seinen festen Schuhen und der kleine Mönch hatte sich anzustrengen um mithalten zu können und den Stoff nicht abzureißen.

Mit den Mönchen kam auch Jury wieder zu uns. Er war mit den Mönchen in der Hauptkirche. Der Mönch, der ihn gestern eingeladen hatte führte auch uns in den Speisesaal. Das Frühstück war reichlich. Es war Sonntag und dementsprechend gut das Essen. Gebratener Fisch, Weintrauben, eine warme Suppe, Kartoffel, Schafkäse und Reis. Dazu köstlichen Rotwein. Einer der Mönche las aus einem Buch. Alle genossen das Essen. Auch der Koch, der an einer Säule lehnte und unserem Appetit zuschaute. Verstohlen brachte er uns Gästen je ein gekochtes Ei. Mitten im Lesen läutete der Abt das Essen ab. Alles stand auf und er eilte mit seinem schleiertragenden Kleinmönch in die Mitte des Saales, wo noch ein Schlußgebet vor einer Madonnenikone gebetet wurde. Dann stürzte er bei der Tür hinaus in die Kirche zurück.

Wir gingen mit Jurys Gastgeber hinauf in ein höher gelegenes Gebäude. Dort befand sich im letzten Stock eine große Kirche. Viele goldene Ikonen. Die Mönche benützen

auch diese Kirche erzählte er, aber nur jede zweite Woche. Eine Woche unten im Hof in der Hauptkirche, eine Woche hier oben in der Kirche. Alle Ikonen wurden erklärt. Dann führte er uns in einen Nebenraum, in dem sich verschiedenste Reliquien befanden. Wir Nichtorthodoxe mußten vor der Tür warten. Die Gläubigen gingen hinein. Unser Mönch zog sich ein Priestergewand über und öffnete einzelne Gefäße. Die Gäste verneigten sich davor, bekreuzigten sich und küßten die konservierten Menscheiteile dieser Heiligen: Köpfe in Goldkugeln, Hände in Silbergefäßen oder nur kleinere Knochensplitter in Schatullen. Alles prunkvoll von Goldschmieden ausgestattet. Als Rarität erlaubte er dann auch uns einzutreten. Wir durften aber nichts berühren. Nur begutachten. Es sah nach einem barocken Anatomiesaal aus. Hier hatte er aber große religiöse Bedeutung.

Nach dieser Besichtigungstour, bei der auch der Glockenturm mit seiner 10 Tonnen schweren Glocke besucht wurde, lud er uns zu einem Kaffee in die VIP-Räume des Klosters ein. Hier hatte also Jury geschlafen. Ein eigener Trakt für besondere Gäste. Wir saßen am Balkon mit schönem Blick auf das Meer. Zuerst brachte er ein Glas Wodka. Dann ein zweites für den zweiten Fuß, wie er sagte. Dann Kaffee mit Lukumi. Selbstverständlich ein Glas Wasser.

Unten fütterte der Koch die wartenden Katzen mit Küchenabfällen. Holz war neben der Küche gelagert. Aus allen Ritzen dieses Holzstoßes kamen die Katzen hervor und begannen dann einen Kampf um das Essen. Jede wollte mehr als die andere. Auch die drei finnischen Pilger saßen mit uns am Balkon. Man machte Erinnerungsfotos. Jeder wollte einmal wo drauf sein. Die Stimmung war rasch aufgelockert und fröhlich, bis es zum Abschied kam. Der Gastmönch weinte fast, als er uns entließ. Jeden küßte er auf den Mund. Jeder von uns war ebenso überrascht. Er hatte sich wirklich gefreut. Er kam aus der Stadt Perm, in der ich mit Jury erst vor einem Monat war. Er hatte dort als Priester gearbeitet und vor 25 Jahren Rußland verlassen, um sich am Athos niederzulassen. Er hatte sich inzwischen adaptiert. Von der sibirischen Kälte zur südlichen Wärme Griechenlands.

Wir holten die Rucksäcke aus dem Gästehaus unterhalb des Klosters. Der dort zuständige Mönch verkaufte uns noch einige Karten bevor wir wieder hinauf wanderten um Jury und die Finnen abzuholen. Jeder von uns bekam eine Schallplatte als Geschenk. Ein kleines Plastikkreuz steckte er uns auch noch zu. Dann wanderten wir beim Hinterausgang hinaus. Der Weg führte durch niedrigen Wald dem Meer entlang. Vielleicht 50, manchmal 100 Meter über dem Meer. Die älteren Finnen konnten nicht so rasch wie wir. Jury ging mit ihnen und trug einem von ihnen die Tasche. Sie hatten keine Rucksäcke, sondern unpraktische Taschen. Nach bestimmten Abständen warteten wir immer wieder. So auch bei einer alten Steinbrücke, die über einen, jetzt ausgetrockneten Fluß führte. Die Finnen erzählten, daß hier beim letzten Mal ein Wasserfall war. Man konnte das Zwitschern der Vögel nicht hören, weil das Wasser laut tosend den Fels hinunter stürzte. Sie packten einen Cognac aus. Die Flasche zog die Runde. Jeder trank, als sei es ein Dopingmittel für die weitere Wanderung.

Nach einer Stunde kamen wir auf eine Fahrstraße. Die Hauptstraße, die den Hafen Dafni mit der Hauptstadt Kariäs verband.

Wir kehrten beim Kloster Xiropodamou ein. Ein Fahrweg führte hin. Das Tor war mit einem Schlagbaum geschlossen. Man konnte ihn aber leicht zur Seite schieben und kam in den schönen Innenhof. Jetzt war diese Pracht von Architektur auch für die Newcomer keine solche Überraschung mehr, obwohl wir immer wieder staunten. Hinter der Kirche führte eine Stiege hinauf in den Gästetrakt. Alles war ruhig. Die Mönche schliefen. Sie Sonntagsmesse hatte sicherlich die ganze Nacht über gedauert und jetzt brauchten sie den Schlaf. Sonntag war doch der Ruhetag der

Woche. Der Gastmönch war aber wach. Rasch kam er mit Schnaps und Wasser. Wir trugen uns ins Gästebuch ein. Man fragte, ob wir bleiben wollten. Die Finnen bejahten. Sie würden aber versuchen den, vom Hafen kommenden Autobus zu stoppen.

Nach einer einstündigen Rast machten wir uns wieder auf den Weg Richtung Kariäs.

Marsch nach Kariäs

Der Weg ging steil nach oben. Wir mußten auf über 600 Meter Seehöhe. Das Kloster lag zwar hoch über dem Meer, aber es fehlten uns einige hundert Meter. Schnell schwitzten wir. Die Sonne brannte auf uns nieder. Die Rucksäcke waren schwer. Zwar hatten wir je ein Paket Kaffee in Panteleimonos gelassen, aber noch immer war zuviel im Sack.

Am Weg nach oben machten wir eine Rast. Eine Mittagsrast am Wegrand. Wären nicht die Fliegen mit ihrem Summen und Brummen gewesen, hätte man glauben können in einem schallfreien Raum zu sein. Kein Lärm. Kein Geräusch. Nur einige Zirpen und Fliegen. Leichter Wind. Die Sonne schien nicht mehr prall. Leichte Wolken hatten sich vorgeschoben. Trotzdem war es noch heiß.

Nach einem Schluck Wasser aus der Feldflasche schliefen alle. Zu viel Alkohol hatten wir schon in uns. 5 Schnäpse, ein Cognac und ein Glas Rotwein. Und das vor 12 Uhr Mittag. Ungewöhnlich für uns. Ein erlebter halber Tag, der mehr brachte als oft eine Woche zu Hause.

Gestärkt vollendeten wir dann den Aufstieg. Oben waren die Bäume des Waldes größer. Kastanien waren reif und lagen zu Tausenden am Boden. An der Wegscheide ein Kreuz zum Verweilen. Durch die Bäume sah man schon das Dorf Kariäs unten liegen. Die verstreute Häusersiedlung mit der großen Kirche und dem Verwaltungsgebäude in der Mitte. Wir folgten dem Weg nach unten und kamen zu weit hinunter. Bereits am Weg zum südlich gelegenen Kloster Filoteou kamen wir heraus und mußten zurück und wieder hinauf. Vorbei am Kloster Kutlumusiou. Der Ort selbst war ausgestorben und ruhig.

MITROPHAN

Im Dorf Kariäs fragten wir schon nach ihm. Natürlich war am Sonntag nachmittag das Amt geschlossen. Wer sonst sollte die Sonntagsruhe einhalten wie ein Priester. Auch war das Dorf ausgestorben. Keine Menschen auf der Straße. Auf einer Mauer lagen zwei junge Wanderer und schliefen. Komischerweise hatte das kleine Postamt offen. Wieder eine Neuheit am Athos. Ein Postamt. Zwar ein altes Haus eines Mönchs oder einem Kloster gehörend, am Dach aber eine große Parabolantenne. Mit Richtfunk wurden die Telefongespräche in die modernere Welt übertragen. Da ich Hannelore einen Anruf versprochen hatte und in Ouranopolis nicht dazu gekommen bin, versuchte ich es hier. Über eine knorrige alte Holzstiege erreichte ich das Büro im ersten Stock. Ein Postbeamter saß hinter seinem Schalter. Im Vorraum eine Telefonzelle. Ein Mönch saß im Schalterraum und führte ein Telefongespräch. Er schrie ins Telefon, als fehle die elektrische Übertragung. In der Hand hielt er einen Zettel mit mehreren Nummern. Der freie Sonntagnachmittag diente ihm also um mehrere Kontakte zur Außenwelt herzustellen. Mir wurde die Telefonzelle im Vorraum zugewiesen. Primitiv aber deren Installation. Keine Tür zu schließen. Keine Separiertheit. Keine Anonymität. Alle im Raum konnten mithören. Zwei dünne Kabel hingen die Wand herunter und versorgten den Telefonapparat. Er gab mir den Ländercode für Österreich und ich war sofort mit Hannelore verbunden. Unglaublich wie rasch dies ging. Die Qualität ließ etwas zu wünschen übrig. Rauschen, als wäre das Meer direkt ins Kabel eingespielt. Das Gespräch war spottbillig. Für einen normalen Situationsbericht - wie es einem ginge, was mit den Freunden sei, und daß sie auch Walters Frau verständigen sollte - bezahlte ich 5 Schillinge. Nach dem Zahlen fragte ich nach Mitrophans Haus. Zuerst verwiesen sie mich auf Montag morgen, wenn er wieder im nebenliegenden Amt sei. Zeit spielt hier also eine andere Rolle. Dann deuteten sie den Berg hinauf. Dort eben wohne er. Viele kleine Häuser lagen auf viele Höhenmeter verteilt. Mit dieser Angabe konnte ich wenig anfangen und verließ das Büro. Wir würden schon Jemanden treffen, der uns Auskunft geben würde.

Die Anderen warteten inzwischen vor der Kirche in der Sonne. Alle waren müde. Der Weg herauf war doch anstrengender als gedacht. Wir lagen auf der kleinen Mauer und ruhten uns aus. Dann gingen wir in verschiedene Richtungen auf Kundschaft. Die Geschäfte waren alle geschlossen. Auch Bus fuhr heute keiner. Der Wahltag hatte alle zivilen Beschäftigten vom Berg gerufen um ihre Stimmen abzugeben. Ruhe lag über dem Dorf. Da kam ein Mönch und begann die Glocke der Kirche zu läuten. Ihn fragten wir und er wies uns den Weg. Auch nach dieser Anweisung wußten wir nichts Genaueres. Wir wollten - müde wie wir waren - kein Risiko eingehen. Die Landkarte von Walter hatte dann ausreichende Details um das Haus des Klosters Hilandar zu zeigen. Wir folgten den Angaben des Plans. Unterwegs trafen wir noch einen, ins Dorf eilenden Mönch. Auch ihn fragten wir. Er zeigte in eine Richtung, die nicht mit unserem Plan übereinstimmte. Wir blieben bei der selbst gewählten Route, die dann auch falsch war. Wir kamen wieder zur Hauptstraße. Dieser folgend erreichten wir den Eingang zu Mitrophans Haus. Holz lag im Einfahrtsweg. Kastanienbäume hatten schon ihre Früchte abgeworfen. In solchen Mengen, daß niemand sie einsammeln konnte.

Ein verrostetes Eisengittertor führte in einen Garten. Unter einer Laube mit schönem Blick auf das Dorf und den dahinter liegenden Berggipfel saßen zwei Männer. Einer sprach deutsch. Wir fragten nach Mitrophan. Einer ging ihn suchen. Und dann erschien er in der Haustür. Er erkannte mich nicht gleich und war etwas reserviert.

Auch hätte er nicht ausreichend Platz. Nur für zwei von uns. Drei müßten im Kloster nahe dem Dorf Unterkunft finden. Es war schon später Nachmittag, also eigentlich schon Zeit zum Aufbrechen. Mitrophan strahlte aber Ruhe aus. Ein junger Bursche kochte Kaffee auf. Wasser und Schnaps wurde serviert. Mitrophan setzte sich zu uns. Er begann zu plaudern. Im Laufe des Gespräches erinnerte er sich meiner. Er entschuldigte sich, daß er mich nicht gleich erkannte. Wir würden uns eben verändern. Ich sehe anders aus als früher und sein Gedächtnis sei auch nicht mehr das Beste.

Er wurde immer wieder zum läutenden Telefon weggerufen. Laufend wollte Jemand etwas von ihm. Immer hatte er aber Zeit und sprach ruhig mit den störenden Anrufern. Er war eben der wichtigste Mönch am Berg. Während einer solchen Pause sahen wir die drei Finnen den Berg heraufkommen. Auch sie wollten bei Mitrophan Unterkunft finden. Sie versäumten den Bus und gingen denselben Weg wie wir. Völlig erschöpft und ausgelaugt kamen sie mit ihren übergewichtigen Körpern an. Innerlich hatten wir uns bereits auf den Weg gemacht um im Kloster Unterkunft zu finden. Diese alten, ausgelaugten Männer konnte man nicht mehr wegschicken. Sie mußten hier bleiben. Wir sollten ihnen das Feld überlassen. Mitrophan hatte aber anders entschieden. Wir waren seine Gäste. Während er den drei Dicken Kaffee servieren ließ, wies er uns Zimmer zu. Für eines der Zimmer, das dem Vertreter seines Klosters gehörte, hatte er den Schlüssel gefunden und so war Platz für alle fünf. Nochmals boten wir unsere Betten den drei Finnen an. Er blieb aber dabei: sie sollten zum Kloster ins Dorf.

Etwas beschämt über diese Entscheidung hielten wir uns im Hintergrund und saßen einige Zeit am Balkon. Jury nützte die Gelegenheit um finnisch zu sprechen.

So erschöpft sie auch waren, so mußten sie doch weg. Mitrophan versuchte noch ein Auto zu starten, aber ohne Erfolg. So mußten sie zu Fuß weiter. Wir verabschiedeten uns.

Die nächste Hürde war das Abendessen. Nichts im Haus. Die Geschäfte seien geschlossen. Normalerweise - da er keinen Koch habe - hole er Essen aus dem Gasthaus im Dorf. Aber auch dieses sei geschlossen. Die beiden Besitzer seien ebenfalls wählen gefahren. Einer der Gäste machte sich in der Küche zu schaffen um etwas zu kochen. Aus Kartoffeln und aus dem Garten geholten Zwiebeln versuchte er sich.

Wir saßen inzwischen im Freien auf der Terrasse unter der Laube. Es begann finster zu werden. Mitrophan holte eine Solarenergielampe hervor um etwas Helligkeit auf die Terrasse zu holen. Das Darf war dunkel. Kein Licht. Nur Sterne am Himmel.

Fasziniert lauschten wir Mitrophan. Auch wenn wir ihm nicht alle direkt folgen konnten und dazwischen das eine oder andere übersetzt werden mußte, war es für alle ein Erlebnis. Alleine die Ruhe, die dieser Mann ausstrahlte.

Egal welchen Beruf er ergriffen hätte; er wäre in jedem Fach zu einer Persönlichkeit gereift. Wir erlebten ihn wieder in voller Stärke. Den weisen, alten Pater Mitrophan. In diesem Jahr der Chef des Berges, der Promotos. Von seinen Mitmönchen für ein Jahr zum Obersten gewählt. Einerseits sicherlich eine Auszeichnung; andererseits eine Bindung und persönliche Limitierung. Für ein Jahr durfte er den Berg nicht verlassen. Er mußte immer verfügbar sein. Immer für Entscheidungen bereit sein. Für ihn, den Weitgereisten und immer Aktiven sicherlich nicht so einfach.

Als wir dann am Abend vor seinem Haus saßen und er erzählte saßen wir wie kleine Kinder um ihn. Wir waren zwar erwachsene Menschen, aber gegen ihn geistig klein. Einmalig wie er erzählte. Nicht wie ein Pfarrer. Nein, nicht belehrend. Wie ein einfacher Mitbürger dieser Erde. Alles einfach formuliert. Aber jeder Satz war druckreif. Seine Formulierungen keine normalen, gesprochenen Sätze, sondern

ausgefeilte Satzaufbauten. Ein Vergnügen ihm zuzuhören. Viele Themen sprach er an. Alle aber erschienen aus seinem Mund einfach. War es die politische Lage in Jugoslawien, Erneuerungen am Athos oder Weltpolitisches:

Erneuerungen am Athos

Der Athos ist zwar konservativ. Man konserviert die Welt von gestern. Trotzdem kommt die Moderne. Bei einer vorangegangenen Reise erschien mir dies sehr negativ. Primitive erschien mir die Einführung der Autos und der Stromproduktion mit lauten Dieselaggregaten. Denkt man in der westlichen Welt schon umweltbewußt, so wurden hier noch die Abfälle, egal wie schädlich einfach in den Wald gekippt. Mit Pater Mitrophan hatte ich das Gefühl der harmonischen Modernisierung. Nicht nur äußerlich, auch innerlich. Äußerlich konnte man seinen Modernisierungsfeldzug an der Solarlampe, am roten Jeep und an der Umgestaltung der Amtsräume in Kariäs sehen. Elektrischer Strom wurde eingeleitet. Die Glocke zum Anzeigen des Beginns der Sitzungen war elektrisch geworden. Am Dach war eine Parabolantenne montiert, die die größte Maschine der Welt, das Telefon, auch hier Einzug halten ließ. Im Büro gab es schon eine Kopiermaschine und elektrische Schreibmaschinen. Alles erschien mir aber nicht aufdringlich. Er selbst wies auch darauf hin. Als wir ihn am Morgen mit dem roten Jeep vorfahren sahen, meinte er, daß er im Ort damit nicht fahren würde. Er fahre nur Arbeiter in den Wald hinauf. Dort würde er nicht so gesehen werden. Dies waren aber nur die äußerlichen Dinge die man sah. Die inneren erstreckten sich auf die Verwaltung. Er wollte das eine Jahr seiner Amtszeit nützen um umzustrukturieren. Allein die Einreiseprozedur. Er fand es als unzumutbar, daß Pilger soviel Zeit aufwenden müssen für reine Bürokratie um den heiligen Berg besuchen zu dürfen. Man könne auch in den Vatikan ohne solche Schikanen. So hatte er in Saloniki ein Athosbüro installiert, wo Jedermann aus der ganzen Welt anrufen kann und seinen Besuch avisieren kann. Unter der Nummer 333 181 kann man sich in eine Computerdatei eintragen lassen. Ist an dem gewünschten Tag kein Platz mehr frei, dann wird sofort eine Alternative angeboten. Vorerst wird dieses Büro vom griechischen Ministerium aber noch nicht akzeptiert. Man verhandelt noch. Früher war die Anzahl der Nichtgriechen auch auf 10 pro Tag limitiert und die der Griechen unbegrenzt. Griechische Besucher wurden zu einer Last der Klöster. Zu Hunderten kamen sie und verbrachten hier ihren Urlaub, der ein billiger war. Nun hatte man sich mit dem Ministerium auf Quoten geeinigt: 120 Orthodoxe pro Tag und 10 Nichtorthodoxe. Man macht also keinen Unterschied mehr zwischen Griechisch-Orthodoxen und anderen Nationsreligionen. So dürfen auch mehr Pilger aus den anderen Ländern kommen. Eine weitere Änderung führte er mit der Ausstellung des Diamonitirions, des eigentlichen Visums, ein. Es wird nicht mehr in Kariäs, der Hauptstadt ausgestellt, sondern schon vor dem Betreten des Schiffes. So müssen nicht mehr alle Besucher in die Hauptstadt, sondern verteilen sich bereits bei den verschiedenen Anlegestellen des Schiffes. Die Klöster rund um Kariäs seien früher immer überbelegt gewesen. Dies solle nun geändert sein. Jeder Besucher strebt bereits vom Schiff aus sein individuelles Ziel an.

Für den 1000-jährigen Athos sind solche Änderungen wirklich revolutionär.

Situation in Jugoslawien

Serben kämpfen gegen Kroaten. Serben und Kroaten gegen Bosnier. Orthodoxe gegen Christen und Moslems. Moslems gegen Christen und Orthodoxe.... Wie soll dies weitergehen? Eine Frage, die an Mitrophan gestellt werden mußte. Klar und überlegt antwortete er:

Das Problem seien die Kommunisten. Sie seien immer noch an der Regierung. Die nationale Darstellung sei nur ein Trick gewesen. Man habe dahinter nur den Kommunismus versteckt. Niemand unterstütze diesen Krieg mehr. Sobald die kommunistische Regierung falle, sei auch der Krieg zu Ende. Die Kirche habe jetzt erstmals Stellung bezogen. Gegen die Kommunisten. Gegen das gegenseitige Abschlichten. Die unklaren Grenzen seien alte Narben von Tito. Er habe die Grenzen zwischen den einzelnen Gebieten so gezogen, daß sie nicht deckungsgleich mit den nationalen und ethnischen Gegebenheiten waren. Dies machte die eigentliche Verwirrung. Heute müsse dieses Chaos entwirrt werden. In einer oder zwei Generationen haben sie sich vermischt in den Grenzgebieten und jetzt bekämpfen sie sich.

Eine Monarchie werde nicht zurückkommen. Den König zurückzuholen war nur ein Werbetrick der Kommunisten. Sie haben ihn zu Propagandazwecken geholt. Er durfte nicht einmal in seinem eigenen Haus wohnen.

Das Embargo sei für das Volk eine Katastrophe. Immer mehr Selbstmorde gebe es. 60 pro Woche. Die Leute wissen nicht aus noch ein. Speziell die Pensionisten und Rentner. Ihr Monatseinkommen reicht um einen halben Liter Benzin zu kaufen! Es fehlt am Primitivsten. Die einfachsten Lebensmittel fehlen. Man versucht soviel wie möglich selbst zu produzieren und züchten, aber es reicht nicht mehr. Monatelang werden keine Gehälter gezahlt und wenn das Geld kommt, ist es nichts mehr wert. Die Inflation von 1 Prozent pro Stunde vernichtet jede Relation zur Realität.

In einer Woche soll es eine politische Änderung geben. Dann rechne er mit einer Besserung.

Politik in Griechenland

Am Sonntag unserer Reise war Wahltag in Griechenland. Schon die Hochrechnungen sagten einen Sieg der Sozialisten voraus. Um 1/2 8 Uhr klingelte in Mitrophans Haus das Telefon und man berichtete ihm bereits die Ergebnisse. Er war ja im Status eines Staatschefs und wurde als einer der Ersten informiert. Er war traurig über dieses Ergebnis. Er befürchte nichts Gutes. Der Zyklus der Politik in Griechenland sei kein guter. Als die Sozialisten an der Regierung waren, gab es die häufigsten Korruptionen. Es wurde schlecht gewirtschaftet und das Geld unüberlegt ausgegeben. Der Staat war eigentlich bankrott und die Griechen wählten die Sozialisten ab. Konservative kamen ans Ruder und sparten, um den Staatshaushalt wieder ins Lot zu bringen. Das Sparen aber war unpopulär, sodaß man wieder die Sozialisten zurückhole. Dabei hatten die Konservativen eine gute Arbeit geleistet. Auch gegenüber der EWG. Von dort werden auf Grund ihrer Bemühungen in den nächsten Jahren finanzielle Unterstützungen kommen und diese empfängt wieder die neue sozialistische Regierung. Mit persönlichen Freunden werden die Staatsgeschäfte Papandreous gelenkt. Seine Freundin - um viele Jahre jünger - leitet das Sekretariat des alten Mannes. Für die Kirche sieht Mitrophan noch schlechter. Schon in der letzten Regierung verstaatlichten die Sozialisten das Eigentum der Kirche. In einem so religionsverbundenen Staat normalerweise undenkbar. Er wollte auch den Athos verstaatlichen. Die griechische Presse schwieg dazu. Da hatten die Mönche ihre ausländischen Beziehungen ausgepackt. Ein Wiener Journalist schrieb in der deutschen Zeitung "Die Welt". Andere internationale Zeitungen folgten und erst dann nahm auch die griechische Presse dieses Thema auf. Die von den Mönchen an Papandreou gerichteten Briefe waren unbeantwortet geblieben. Nach einer Pressekampagne gab er einer Athos-Delegation einen Empfangstermin. Die Mönche drohten ihm im Falle einer Enteignung alle Grundstücke dem türkischen Patriarchen zu schenken. Dies war dann ein Schock und bewirkte ein Umdenken. Die Türkei, der Erzfeind der Griechen als Besitzer des Athos; da waren ihnen die internationalen Kirchen doch lieber.

In Rußland

Pater Mitrophan war vor einigen Jahren in Rußland und schrieb über diese, seine Erlebnisse ein Buch. Mit Jury sprach er auch russisch und begann dann seine Erfahrungen auszuplaudern:

Noch vor der Öffnung der Sowjetunion und noch vor dem politischen Umschwung besuchte Pater Mitrophan gemeinsam mit anderen Athosmönchen einige Klöster in der Sowjetunion. Seine dabei gemachten Erfahrungen hatte er in einem Buch zusammengefaßt. Seine Erlebnisse waren für den Westen neu. Auch konnte er vieles besichtigen, was er nicht erwartet hatte. Die sowjetischen Behörden nahmen die naiven Athosmönche nicht allzu ernst.

Nach einer Messe baten einige Frauen um den Segen der Athosmönche. Eine der Frauen bat auch um den Segen für ihren Sohn. Sie hielten ihnen bettelnd die Hände entgegen. Mitrophan kam mit einer von ihnen näher ins Gespräch. Ihr Hauptanliegen war das Seelenleben des Sohnes. Er war immer gläubig. Als er zur Armee kam betete er immer heimlich. Dabei erwischte ihn einmal der Offizier und schlug ihn mit dem Hosenriemen. Er bekam Strafen und kam in den Kerker. Letztlich wurde er wegen Geisteskrankheit entlassen und war ohne Arbeit.

Ein andermal waren sie in einer Höhlenkirche eines Klosters. Die Leute kamen von weit her, um unterirdisch die Messe zu feiern. Eng standen die Leute im Raum. Er hörte immer lautes Gespräch, das die Andacht störte. Schließlich drängte er sich durch die Massen durch um zu sehen, wo dies herkomme. Er fand in einer Nebenkapelle einen Pfarrer umgeben von vielen Gläubigen. Er hielt Beichte. Dazu erklärte er ihnen an Hand von praktischen Beispielen des täglichen Lebens Gutes und Böses. Was gebeichtet werden müsse und was nicht. Die Leute waren nicht trainiert. Sie hatten keinen Religionsunterricht. So wurde dies hier in der Kirche nachgeholt. Einzeln gab er einem nach dem anderen die Lossprechung. Offen bekannten die Leute ihre Sünden. Als dann die Kommunion in der Messe immer näher kam, war der Streß für diesen Priester höher. Viele warteten noch auf ihre Beichte. Da nahm er sie in Dutzenden zusammen, breitete seine Stola über sie und sprach sie von ihren Sünden los, ohne sie angehört zu haben.

Die wundertätige Ikone

Der international anerkannte russische Cellospieler Rostrowitsch besuchte den Athos. Pater Mitrophan hatte ihn zu betreuen.

Er hatte in Athen ein Konzert, mit dem er in Griechenland sehr populär wurde. Als er dann Rußland als Emigrant verließ blieb er zuerst in Athen um sich auf die westliche Welt umzustellen. Erst dann wanderte er nach Amerika aus. Ein Jahr später kam er nach Athen zurück und gab ein großes Konzert. Nach diesem Konzert besuchte er den Athos. Zwar als moderner Pilger mit dem Helikopter, aber nicht weniger andächtig.

In der Kirche von Kariäs blieb er lange vor einer Ikone neben dem Eingang stehen. Mitrophan fragte ihn nach dem Warum. Da erzählte er von einem Freund in Amerika. Er war am Athos und besuchte eine Ikonenmalerei. Die Mönche malten, so wie auch heute noch, nur auf Bestellung. Es gab keine fertigen Ikonen. Dieser Besucher wollte eine ganz bestimmte Ikone. Die Mönche wollten sie nicht verkaufen, weil sie selbst in ihrem Kreis in Verwendung war. Der Besucher war aber hartnäckig, sodaß sie ihm die Ikone schenkten. Zu Hause stellte er fest, daß es eine wundertätige Ikone war. Sie begann zu weinen. Er brachte sie in ein nahegelegenes russisch-orthodoxes Kloster. Rostrowitsch borgte sie sie einmal aus. Auch bei ihm begann sie zu weinen. Er legte Watte darunter und fing die Feuchtigkeit auf. Hier am Athos zeigte er dann Pater Mitrophan diese Watte, die einen wunderbaren Duft verströmte. Nach vielen Jahren noch. Eingelegt in sein Gebetbuch durfte auch Mitrophan riechen um Zeuge dieses Wunders zu sein. Die Ikone neben dem Eingang des Klosters war das Original. Für viele Athosbesucher vielleicht unbedeutend, für diesen Musiker mehr.

Abendessen

So verging der Abend rasch und es wurde Nacht. Der junge Mönch und der Junge baten in die Vesper gehen zu dürfen. Mitrophan erlaubte es. Ein Serbe, der in einem Dorf in der Nähe des Athos sein Altenquartier aufgeschlagen hatte kochte. Er wanderte als Gegner des Kommunismus und als überzeugter Serbennationalist schon als junger Bursche nach Neuseeland aus. Dort arbeitete er als Restaurateur. Frühzeitig hatte man ihn in Pension geschickt. Nach Serbien kann er nicht zurück, so blieb er hier in Griechenland in Warteposition. Das serbische Kloster gab ihm ebenfalls Zuflucht. Für Mitrophan war er hier im Hause dienlich. Heute abend als Koch. Aus einfachen Kartoffeln und Zwiebeln zauberte er ein köstliches Mal.

Feierlich, als sei eine Hochzeitstafel gedeckt wurden wir in den Speiseraum gebeten. Mitrophan sprach ein einfaches Tischgebet und wir stillten unseren Hunger. Salat und Kartoffelsuppe mit Brot. Einmalig. Schweigend aßen wir. Der Rotwein dazu schmeckte köstlich. Auch der Koch nahm sich vom Rotwein. Mit vorgerückter Stunde dann vielleicht zuviel. Mitrophan wurde wieder zum Telefon gerufen. Die Wahl brachte Diskussionen auf. Diesen Freiraum nutzte der Freizeitkoch, um die Unterhaltung auf sich zu ziehen. Schließlich hob Mitrophan die Tafel auf und wir gingen zu Bett. Müde wie wir waren schliefen wir bald ein. Die hellen Sterne schauten beim offenen Fenster rein.

Philosophisches Frühstück

Der Hobbykoch war ein einfacher Mensch. Der Athos hatte aber auch ihn geprägt. Selbst bezeichnete er sich als serbischer Nationalist. Mit dem kommunistischen Titoregime konnte er sich nicht anfreunden und verließ 1963 - 25jährig - Jugoslawien. Aber, wie gesagt, als Serbe. Er ging nach Neuseeland, wo sich etwa 150.000 Serben aufhielten. Er arbeitete als Vergolder und Restaurateur. Das feuchte Klima schadete seiner Wirbelsäule, sodaß er mit 55 Jahren krankheitshalber pensioniert wurde. In kommunistische Serbien wollte er nicht zurück, sodaß er sich in Griechenland in einem Dorf nahe beim Athos ansiedelte. Wann immer er Zeit und Muse hat, kommt er auf den Athos, um dem Vertreter seiner nationalen Religion, den Serbisch-Orthodoxen, zu dienen. Zur Zeit unseres Besuches war er, wie bereits berichtet ebenfalls da. Obwohl er aus wenigen Mitteln am Vorabend ein ausgezeichnete Essen machte, sah er doch nicht wie ein Koch aus. Mehr wie ein Untergrundkämpfer. Mit Armee Tarnanzug und Pionierhemd. Diese Kleidung gab ihm ein kriegerisches Aussehen. Durch seinen Neuseelandaufenthalt sprach er ganz gut englisch.

Kaum waren wir aufgestanden und hatten unsere Rucksäcke zum Abmarsch gepackt kochte er Kaffee auf. Wir saßen in der Morgensonne vor dem Haus. Er herrlicher Blick auf den Athosgipfel. Davor die weichen, bewaldeten Hänge der vorgelagerten Hügel und unter uns die Hauptstadt Kariäs. Alles noch ruhig und still. Viele der Häuser zerfallen und unbewohnt. Einige noch mit intaktem Dach aber ohne Einwohner und Fenster. Verrostete Blechdächer. Es muß einmal eine tolle Stadt gewesen sein, als hier noch mehr Leben war. Man konnte es heute noch erkennen und ahnen. Alles war teuer und für länger gebaut, sonst würde noch weniger übriggeblieben sein. Die steinernen Fenster und Türeinrahmungen mit den schmiedeeisernen Geländern hielten der Zeit stand.

Jury meinte, daß sich der Blick jede Stunde ändere. Da fing auch unser Krieger zum Philosophieren an. Er sitze hier auch viele Stunden. Er denke aber nur über drei Dinge nach:

Warum bin ich da?

Woher komme ich?

Wohin werde ich gehen?

Auch in vielen Stunden und Tagen habe er darauf keine Antwort gefunden.

Mitrophans Büro

Wir waren zu einem Kaffee im Büro Mitrophans eingeladen. Im, vom Kloster abgelegenen Haus war Vieles lockerer. Keine Frühmesse. Kein Wecken zu für uns ungewohnter Stunde. So schliefen wir doch länger als am Tag zuvor im Kloster. Wir wollten ins Dorf. Pater Mitrophan versprach uns ein Schiff zu organisieren, das uns am Dienstag um 1/2 10 Uhr in Dafni abholen sollte. So könnten wir den Aufenthalt am Athos bis zur letzten Minute genießen. Müßten wir das offizielle Schiff nehmen hieße dies bereits heute am Montag die Insel verlassen.

Wir begannen gerade den Weg hinunter zu gehen, als etwas Rotes in der Einfahrt zum Haus aufblitzte. Ein rotes Feuerwehrauto. Sehr modern sogar. Ein Mercedes Allradauto. Blaulicht und Sirene am Dach. Knallrot. Wir gingen zurück und Pater Mitrophan stieg aus, um das Einfahrtstor zu öffnen. Irgendwie war es ihm peinlich mit diesem Fahrzeug gesehen zu werden. Er erklärt es auch gleich. Alle Arbeiter hätten die Insel verlassen um in ihren Heimatgemeinden wählen zu gehen. Es fehle das Personal am Athos. So müsse er eben selber fahren. Nicht im Ort; das wäre ihm zu peinlich. Arbeiter müsse er in den Wald hinauf führen. In einer Stunde würde er uns im Büro erwarten.

So wanderten wir den Weg hinunter. Heute war schon mehr Betrieb im Ort. Die Geschäfte teilweise geöffnet. Am Postamt besorgten wir Briefmarken und schickten Karten in die Heimat. In einem Krämerladen besorgten wir Souvenirs. Karten und Bücher. Der Verkäufer ein alter Mönch. Sehr alt sogar. Zittrig versuchte er mehrmals gekaufte Karten zu einem Stapel zusammenzustellen. Die zittrigen Hände versagten. Die drei Finnen waren vor uns. Sie kauften hunderte Heiligenbilder. Dieser Mönch war beim Zählen der Karten völlig überfordert. Besucher unterbrachen ihn auch noch laufend. Ich glaube, er hat am Schluß irgendeinen Betrag verrechnet. Die langen schwarzen Fingernägel hatten mehrmals versucht die Stückzahl herunter zu blättern. Erfolglos.

Als wir dann ins Büro kamen war Mitrophan schon zurück und wartete auf uns. Im offiziellen Vorzimmer saßen die drei Finnen um eine Verlängerung ihres Aufenthaltes zu erbitten. Wir wurden aber vorgezogen. Mit raschen Schritten führte uns Mitrophan hinein. Die Räume waren im Umbau. Elektrischer Strom wurde eingeleitet. An den Wänden und Decken schauten schon nackte Kabel heraus, die später Glühbirnen speisen sollten. Im dahinter liegenden Büro sah man eine Kopiermaschine und eine elektrische Schreibmaschine. Die Moderne zog auch hier ein.

Da die Arbeiter fehlten, war niemand im Stand den im Keller montierten Stromgenerator einzuschalten. Mitrophan bat uns um Hilfe. Jury und Gilbert gingen mit und nach wenigen Minuten hörte man die Maschine.

Das Telefonat mit einem Schiffer wurde geführt. Mitrophan handelte einen Preis für uns aus. Der Schiffer sagte "Für Sie Pater Mitrophan mache ich diesen Sonderpreis". Mitrophan wollte aber keine Gabe. Sie sei auch nicht für ihn. Wenn er Etwas brauche werde er kommen, aber dieser Preisnachlaß kann nicht ihm angerechnet werden. Trotzdem zahlten wir weniger. 15000 Drachmen. Für eine Rundreise auf einem Touristenboot zahlt man sicherlich mehr.

Dann zeigte er uns das Haus. Im Obergeschoß war die Bibliothek und der Sitzungssaal. Ein ovaler Tisch, an dem je ein Vertreter der 20 Hauptklöster Platz nehmen konnte. Vorne die zwei Sekretäre. Ihre Aufgaben waren genau definiert. Mitrophan als der Promotos, der Höchste am Athos, hatte an der Wand einen kleinen Holzthron, von dem aus er die Geschehnisse verfolgte und leitete.

Zwei Mal wöchentlich kämen sie hier zusammen. Die Post werde vorgelesen und besprochen. Wichtige Anliegen diskutiert. Das Protokoll der vorletzten Sitzung verabschiedet. Das Protokoll der letzten Sitzung nochmals diskutiert, sodaß auch jene, die beim letzten Mal fehlten noch mitreden könnten, um auch ihre Meinung einzubringen.

Damit die Sitzung stattfindet müssen mindestens zwei Drittel anwesend sein. In der Reihenfolge ihres Eintreffens tragen sie sich in einer Liste im Büro ein. Ist die notwendige Anzahl erschienen und die Beginnzeit erreicht, läutet der Vorsitzende in den Sitzungssaal.

Während der Sitzung wird Kaffee serviert. Hat einer der Teilnehmer Geburtstag, wird von ihm eine Rund Schnaps offeriert.

Zwei Mal im Jahr kommen auch die Äbte zusammen. Hier werden die wichtigsten und langfristigen Angelegenheiten diskutiert.

Eine Demokratie wie in einem großen Staat, nur alles überschaubar.

Vor dem Gebäude, auf der Marmorstiege fotografierten wir uns noch mit Mitrophan. Zu diesem Zweck holte er seinen Regierungsstab. Jeder wollte einmal mit dem Oberhaupt abgebildet werden. Geduldig ließ er dies über sich ergehen.

Dann führte er uns in die Kirche. Eine profunde Führung. Alle Stile erklärte er. Das hier die Wurzeln der Athosmalerei zu finden seien, aber auch die ältesten Kretaschüler gearbeitet hätten. Die Kirche sei schon 1000 Jahre alt. Jeder Abt hat hier seinen eigenen Stuhl mit einer Ikone seines Klosterschutzpatrons darüber.

Eine wundertätige Ikone vor der Ikonostase. Erstmals werden wir auch hinter die Ikonostase geführt. Ein Mönch hielt hier sein Gebet und sang leise vor sich hin. Auch für uns sehr schön. Wir genossen diese Einkehr.

Raschen Schrittes ging Mitrophan wieder die vielen Stufen hinauf zu seinem Büro. Oben verabschiedete er sich von uns. Sein Tag hat viele Entscheidungen und viel Arbeit.

Wir wanderten zurück zum Haus, wo wir unsere Rucksäcke hatten. Einige Kaffeepakete ließen wir beim serbischen Koch und auf ging es nach Dafni. Um 12,30 Uhr gebe es ein Schiff von Dafni nach Simonos Petras, das wir erreichen wollten.

Zuerst folgten wir der Hauptstraße. Eine Sandstraße, die durch schattige Kastanienwälder führte. Viele Edelkastanien warteten aufgelesen zu werden. Kein Verkehr. Kein Auto kam uns entgegen oder überholte uns. Auf der Wegscheide oben machten wir wieder eine kleine Rast. Gilbert schnitzte für Jury einen Wanderstock. Hinunter gingen wir dann nicht die Straße, sondern den alten, engen Wanderweg. Zwischen niedrigen Büschen und Dornenhecken hindurch. Weniger Schatten. Es war bereits sehr heiß. Die Zeit schritt auch voran und wir mußten uns beeilen, um das Schiff zu erreichen. Das Hauptschiff aus Ouranopoulis kommend sahen wir schon Dafni anlaufen. An eine Einkehr im Kloster Xiropotamou war nicht zu denken. Wir nahmen nur am Brunnen frisches Wasser. Die Tischlerei des Klosters war in Betrieb. Eine elektrische Säge produzierte Bretter und Kanthölzer. Mönche in ihren Kutten arbeiteten auch hier an den Maschinen.

Weiter unten kamen wir wieder auf die Straße. Die letzten Kilometer folgten wir ihr und gelangten ins Hafendorf. Es war stark bevölkert. Mönche und Pilger, die aus dem Westen kamen und wieder andere, die weiter zur Südspitze wollten. Die drei Geschäfte hatten Hochbetrieb. Auch das Wirtshaus hatte eine fast vollbesetzte Terrasse.

Schiffahrt

Um 1/2 12 Uhr kommt das einzige Schiff aus der westliche Welt. Das Schiff aus Ouranopolis. Es bringt Arbeiter, Mönche und Nachschub für die Klöster. Lebensmittel, die man selbst nicht produzieren kann, Kleidung und alles Lebensnotwendige. Der Begriff des "Lebensnotwendigen" ist in letzter Zeit gestiegen und ist auch unterschiedlich von Kloster zu Kloster und ist unterschiedlich zwischen einem Einsiedler und einem Mönch. Brauchen die einen schon Batterien und elektrische Geräte, genügt für die anderen die Einfuhr von Zündhölzern. Alles andere produzieren sie selbst.

Von hier aus gibt es dann ein kleines Anschlußschiff in Richtung Süden. Bis zur Südspitze hinunter fährt ein kleines Boot. Ein Segelboot mit einem Dieselmotor.

Der Landesteg war noch geschlossen. Ein hölzernes Gatter symbolisiert die "Zollfreizone". Hier befanden sich die schon kontrollierten Personen. Erst als das große Schiff Richtung Westen abgelegt hatte durften wir zum kleinen vor. Gegenstände waren vom großen aufs kleine umgeladen worden. Nur wenige Leute fuhren mit. Eine bayrische Bergsteigergruppe war sichtlich am Weg auf den Gipfel. Der Großteil der Passagiere waren Mönche, die zu ihren Skiten, Einsiedeleien oder Klöstern fuhren.

Unsere Fahrt war eine kurze. Schon beim ersten Kloster stiegen wir aus. Trotzdem dauerte die Fahrt fast eine halbe Stunde.

Das Ufer war hier eine steile Felsküste. Ähnlich sah auch unser Ausstiegshafen aus. Ein steiler Berghang. Hoch oben ein vielstöckiges Kloster mit Balkonen rundherum. Unten am Meer ein kleiner Betonsteg zum Anlegen und ein kleines Bootshaus. Bei größerem Wellengang ist es wohl unmöglich hier anzulegen.

Auch heute mußten wir auf den Steg hinüber springen. Wir waren die Einzigen, die das Boot verließen.

Es war heiß und Mittag. Wir beschlossen im Schatten des Bootshauses eine Mittagsrast zu machen.

Wir packten unsere Speisen aus. Vom Brot, das ich am Samstag früh in Ouranopolis mit Jury kaufte war noch ein Stück vorhanden. Auch einige Käseecken gab es noch dazu. Arnoux packte überhaupt eine Dose mit Streichschokolade aus. Jeder versuchte sich daran und tauchte Kekse ein. Natürlich hatte ich mich in kürzester Zeit mit der braunen Masse angepatzt. Am Brunnen wusch ich die Hose und in der Sonne war sie rasch wieder trocken. Wir hatten auch Wein und Schnaps mit. Auch davon tranken wir und wurden rasch wieder lustig.

Zum Essen gab es nicht all zu viel, aber der Alkohol spielte eine wichtige Rolle. Am ersten Tag begann es im ersten Kloster mit einem Schnaps. Am zweiten Tag hatten wir um 9 Uhr schon 3 Schnäpse, 1/4 Rotwein und einen Cognac. Am dritten Tag begann es später, aber nicht weniger intensiv. Je eine Flasche Rezina (geharzter Weißwein) zum Mittagessen im Hafen von Simonos Petras. Beschlossen mit einem Cognac.

Während ich in mein Notizbuch erste Erinnerungen schrieb schliefen andere.

Das uns Schatten spendende Haus war bewohnt. Als wir bei der Tür hinein schauten sahen wir drinnen einen Mönch. Später sollte er uns am Weg nach oben überholen.

In meinem Notizbuch fand ich einige Seiten, die Hannelore als Haushaltsbuch dienten. Es war genau ein Jahr alt und ich mußte - 2000 Kilometer von zu Hause entfernt - feststellen, daß sie sich Kleidung um 10.000 France kaufte. Damit sie es

wirklich vor mir verheimlichen konnte, hatte sie auch die Kontoauszüge verschwinden lassen und in dieses Heft gelegt. Alles kommt einmal auf, auch dieses.

Simonos Petras

Obwohl es noch sehr heiß war, brachen wir auf. Der Aufstieg sollte uns bis auf 400 Höhenmeter führen. Ein enger, gepflasterter Weg im Zick-Zack-Rythmus den Berg hinauf. Keine Sekunde zum Verschnaufen. Die Sonne brannte heiß herunter. Im Hochsommer wahrscheinlich noch peinvoller.

Auf halbem Weg, man sah von hier zum nächsten Kloster Gregoriou hinunter, stand eine kleine Kapelle. Ein Dach, das Schatten spendete. Hier machten wir eine Rast. Der Ausblick war schön. Der Hafen lag bereits tief unter uns. Das Kloster aber immer noch hoch oben. Der Weg sichtlich nur von Mulis begangen. Mulis, die das Ladegut vom Hafen hinauf zum Kloster transportieren oder auch so manchen alten und gebrechlichen Mönch.

Von oben kamen zwei Pilger. Griechen mit Rucksäcken. Auch sie schwitzten und zogen sich aus. Braungebrannte Männer. Sie kümmerten sich nicht um Athosregeln und ließen ihren verschwitzten Oberkörper von der Sonne austrocknen, bevor sie wieder in den Rucksack zum Weitermarsch schlüpfen.

Vor drei Jahren war hier ein großes Feuer. Als ich mit Walter und Günther hier war, war alles verbrannt. Eine Kraterlandschaft war es damals. Kein grüner Grashalm. Alles war verbrannt. Heute war wieder alles grün. Nur wenn man es wußte, konnte man angekohlte Baumstämme sehen. Weiter unten war auch Brennholz aufgeschichtet. Sie hatten jene Bäume, die nicht mehr austrieben gefällt und zum Heizen vorbereitet. Die Natur regelt sich wieder selbst.

Von oben hörten wir Glocken läuten. Der Ruf zur Vesper. Nach der Vesper gibt es Abendessen. Wir mußten also weiter. Ich erinnerte mich auch noch, daß hier der Zugang zum Speisesaal über die Kirche erfolgt. Wer also nicht in der Kirche ist kann auch nicht zum Essen.

Erneut die Hitze. Von hinten kam uns ein Mönch nach. Anscheinend jener, der ihm Hafenhause arbeitete. Er hatte kein Übergewicht und marschierte leichten Schrittes nach oben. Wir hielten in einer Kurve und warteten auf ihn. Er sollte uns vor der gewaltigen Kulisse des am Felsen stehenden Klosters fotografieren. Rasch war er aber wieder nach oben unterwegs. Auch unsere zwei Sportler Arnoux und Gilbert konnten mit ihm nicht mithalten.

Rechts neben dem Kloster Wirtschaftsgebäude. Unterhalb Gemüsegärten. Nur über Leitern zu erreichen. In steilen Beeten angelegt. Unter einem der Wirtschaftsgebäude mußten wir durchmarschieren. Eine Säule stützte das Haus und saß mitten am Weg auf. Hier gab es Schatten. Ich stoppte und hielt mich tief atmend an der Säule fest. Jury kam nach. Ebenfalls total verschwitzt. Trotzdem fragte er mich, ob er meinen Rucksack tragen solle. Ob ich noch Kraft und Luft hätte. Zu gnädig. Nein. Ich muß mich selbst nach oben bringen. So wie die anderen.

Der Eingang zum Kloster lag etwas seitlich. Wie ein Schlauch führte nach dem Tor eine Einfahrt nach oben zum Klosterhof, der sich auf der Spitze des Berges befand.

Verschwitzt wie wir waren konnten wir nicht eintreten. Wir setzten uns vor dem Klostertor auf eine Steinbank um auszuschnafen. Unsere Kleidung war total durchschwitzt. Die Unterhose, das Hemd und auch die Jeans total naß. Als wir aufstanden war der Stein naß, als seien wir mit einer nassen Badehose gesessen.

Aus der Kirche kam Gesang. Die Vesper war schon voll im Gang. Wir suchten den Gästetrakt. Durch einen Gang kamen wir auf einen der Balkone, die wir von unten schon lange gesehen hatten. Von hier aus führte eine Stiege in ein oberes Geschoß.

Direkt an der Kirchentür vorbei. Der Gästeraum. Erleichtert und glücklich am Ziel zu sein ließen wir unsere Rucksäcke fallen.

Der Hinauswurf

Der Gastmönch kam. Sicherlich würde gleich Wasser und Schnaps auf dem Tisch stehen. Wir waren glücklich. Ein Tag schöner wie der andere. Daß etwas Negatives passieren könnte war aus unserem Gedächtnis gestrichen. Dann kam es aber doch. Der Gastmönch sagte hart und trocken, daß er keinen Platz für uns hätte und wir müßten weiter wandern. Das nächste Kloster Gregoriou könnten wir in einer Stunde, also vor der Dämmerung erreichen. Gleich konnten wir diese Aussage gar nicht begreifen. Wir wollten ja gar nicht Richtung Süden, wo Gregoriou liegt. Wir müßten ja nächsten Tag in der Früh in Dafni sein. Unser Schiff würde warten. Auch hieße dies nochmals den Berg hinunter, um morgen früh wieder hinauf zu marschieren. Nein, diese Aussage des Mönchs mußte ein Mißverständnis sein. Wir fragten nochmals nach. Er blieb hart und sachlich. Wir versuchten einzulenken. Wir kämen von Pater Mitrophan, dem derzeitigen Chef des Athos. "Uninteressant" kam es vom Gastmönch zurück. "Pater Mitrophan ist nicht der Chef von Simonos Petras und im Übrigen schickte er uns 10 Serben, die wir verköstigen müssen."

Jury versuchte es mit der russischen Masche. Er käme aus St.Petersburg und in Rußland sei vieles noch sehr arm, für ein Bett eines Wanderers habe man aber immer Platz. Nein, sie seien kein Hotel für Touristen. Das Kloster sei voll und kein Platz für uns, konterte der Mönch.

Gilbert versuchte auf seine Art. Arnoux in griechisch. Gilbert meinte, die Bank hier genüge. Wir bräuchten kein Bett. Wir seien so müde, daß wir auf der Bank schlafen könnten. Nein dies sei nicht möglich.

Ich bot ihm an, daß, wenn immer er in Paris oder Wien sein sollte, ich ein Bett für ihn haben würde und mein Haus sei um vieles kleiner. ich würde ihn nicht wegschicken, auch wenn er uns jetzt wegschicken würde. Alle Argumente blieben unbeachtet. Er ging hinaus und kam mit Wasser und Schnaps wieder. Wir sollen uns ins Gästebuch eintragen forderte er uns auf. "Warum? Wenn wir nicht bleiben dürfen, brauchen wir uns auch nicht eintragen." Nein, Vorschrift sei Vorschrift und auch die Getränke müßten wir nehmen. Wie ein Kartenhaus brachen unsere Träume zusammen. Wie sollten wir jetzt vor Abend noch eine Bleibe finden. Nach Dafni 1 1/2 Stunden, wenn nicht 2. Von dort hinauf zum Kloster nochmals eine Stunde. Es würde alles schon zu sein. Langsam kam Haß auf. Wir trugen uns ein, machten aber die Schlußbemerkung "Herzlichen Dank für die Gastfreundschaft!". Die Getränke ließen wir unberührt stehen und gingen. Nur ein kurzer Blick vom Balkon um den Anstiegsweg nochmals von oben zu sehen. Genießen konnten wir diesen Sieg über den Berg nicht. Wir mußten weiter. Hinaus beim Kloster, wie Vertriebene, Hinausgesperrte, Unerwünschte. Schweigend gingen wir den Fahrweg nach Dafni. Zuerst ging es weiter den Berg hinauf und dann relativ eben dahin. Erst vor Dafni wand sich der Weg in Serpentinaen nach unten.

Die ganze Wegstrecke sprachen wir nichts. Jeder ging für sich alleine dahin in Gedanken versunken. Die Stimmung war am Tiefpunkt. Bis Dafni besserte es sich aber wieder. Jury war sogar soweit, daß er sagte "Er (der Mönch), weiß nicht was er uns antut. Wir sollten ihm verzeihen."

Um 6 Uhr waren wir in Dafni. Einige Männer saßen vor dem Gasthaus. Der Greißler hatte auch noch offen, saß aber beim Wirten. Arnoux versuchte jemand zu finden, der uns zum Kloster hinaufführen könnte. Niemand tat es. Das Kloster sei schon geschlossen. Der Greißler bot schließlich an mit seinem Motorboot nach Panteleimonos, dem Russenkloster zu fahren. Er wollte dafür 50.000 Drachmen. Wir sagten zu. Da überlegte er es sich wieder. Nein er wolle heute nicht mehr fahren. In

Dafni gab es auch keine Bleibe. Was tun? Arnoux verhandelte wieder mit dem Greißler. Dieser erhöhte seinen Fahrtpreis. Wir hatten keine andere Wahl und nahmen an.

Ein kleines weißes Motorboot hatte er. Wir warteten am Steg, wo auch die großen Schiffe anlegten. Er kam mit seinem kleinen Boot vorgefahren. Wie wir hier alle hineinpassen sollten war unklar. Zuerst sollte Arnoux hinein. Wir gaben ihm die Rucksäcke nach, die er hinten schlichtete. Eine Bank für zwei maximal drei Passagiere und jetzt lagen die Rucksäcke drauf. Einer nach dem anderen kamen wir nach. Wir mußten uns vorne neben den Fahrer stellen. Zum Sitzen war zu wenig Platz. Auch war so das Gewicht mehr nach vorne verlagert. Mit einem Höllentempo - auch er hatte im Wirtshaus schon gezecht und dementsprechend viel Alkohol im Blut - fuhr er uns hinüber zum Russenkloster. Eine Viertelstunde, die aber wie mehrere Stunden wirkte. Den kalten Fahrtwind spürten wir gar nicht. Der Fahrer selbst saß auf einem Plastikgartensessel und steuerte. Einmal dirigierte er uns Stehende mehr zur Mitte, da das Boot zu weit nach links hing.

Wieder Panteleimonos

Glücklich kamen wir mit dem Motorboot in Panteleimonos an. Es begann schon dunkel zu werden. Raschen Schrittes gingen wir hinauf zum Gästetrakt. Wir schauten gar nicht mehr zurück zum Motorboot. Wir wußten gar nicht, ob er weiter nach Ouranopolis gefahren ist, oder nach Dafni umgekehrt ist.

Der Gästetrakt war noch offen. Man wies uns wieder ein Zimmer zu. Jury wollte noch hinauf zu seinem Freund. Der hiesige Gastmönch bot uns ein Stück Brot, Wasser und eine Flasche Rotwein an. Den ganzen Tag hatten wir nichts Warmes gegessen und überhaupt nur eine Kleinigkeit. Dankbar nahmen wir die Gaben an und zogen uns ins Zimmer zurück. Auf einem Bett richteten wir den Speisentisch an. Wir saßen rundherum. Jury stieß auch wieder zu uns. Das Klostertor war zwar noch offen, Filoret meldete sich aber nicht. Das Klopfen an der Mönchszelle blieb unbeantwortet. So waren wir wieder alle beisammen. Jeder legte auf den Tisch - auf das Bett - seine übriggebliebenen Speisen. Müsliriegel, Schokoladen und Käse. Das Brot schmeckte schon leicht ranzig. Der Rotwein war untrinkbar. Er war schon mehr Essig als Wein. Gut gemeint von unserem Mönch, aber auch mit einem riesigen Hunger wie wir ihn hatten ungenießbar. Walter hatte vier Flaschen Rezina in Dafni gekauft und dies war dann auch die Hauptnahrung dieses Abends. Für jeden von uns eine Flasche. Nach einer kurzen Abendwäsche lagen wir um 7 Uhr wieder im Bett.

Letzter Tag

Eigentlich sollten wir um 5 Uhr zur Frühmesse geweckt werden. Der Gastmönch schellte aber schon 10 Minuten nach 4 Uhr mit seiner Glocke. Wie schon zwei Tage zuvor kam er mit dem lauten Instrument in jeden Raum um "Liturgia" zu rufen. Nach diesem Lärm konnte wohl Niemand mehr schlafen. Ich war schon länger wach. So tief und rasch ich einschlief, so kurz war es auch. Erstmals hatte ich Gedanken ans Büro und an die Arbeit.

Jury war der Erste aus dem Bett. Rasch war er angezogen und zur Messe fertig. Walter war wieder der Letzte. Langsam und behutsam packte er alles in seinen blauen Rucksack. Alles mußte am rechten Platz sein. Vielleicht spürte er es durch die Rucksackrückwand am Rücken, wenn ein Teil nicht am rechten Platz verpackt war?

Es war noch stockfinster. Der Stromgenerator produzierte schon. Auch auf unserem Gang und in der Toilette leuchtete eine Glühbirne. Der Weg hinauf zum Kloster war im Finstern. Vor uns ein Mönch. Walter half mit der Taschenlampe. Nach dem Klostertor hörte man schon den Gesang der Mönche. Sternklarer Himmel. Kerzenlicht aus den Kirchenfenstern. Der Vorraum unbeleuchtet. In der ersten Vorkirche, wo wir uns aufhielten Öllämpchen vor Ikonen. Zwei Mönche schliefen in den Sitzen. Trotzdem wußten sie, wann es die Liturgie verlangte aufzustehen. Auch ich schlief einige Zeit.

Langsam wurde es Licht.

Der Chorgesang der Mönche half beim Nachdenken und Meditieren. Nachdenken über Grundsätzliches. Sich selbst. Die Familie. Freunde. Man hatte immer zu tun. Die Zeit verrann. Nach mehr als zwei Stunden war alles um. Es kam Bewegung in den Raum. Mönche küßten verschiedene Ikonen und verließen den Raum. Der Gastmönch von vorgestern holte Gilbert und Arnoux. Wir folgten. Draußen warteten wir auf Jury. Es war inzwischen Tag geworden. Da Jury nicht kam, gingen wir in die Trapezza voraus. Ein Tischgebet und das Essen begann. Vorgestern abend hatten wir zum letzten Mal warmes Essen. Die noch heiße Gemüsesuppe tat gut. Auch die Teigwaren mit den Fischresten vom Sonntag waren warm und schmeckten ganz gut. Alles mit viel Öl zubereitet. Das Brot war alt und hart. Nach einem Fasttag schmeckte es aber ausgezeichnet. Der Koch stand wieder an der Säule und genoß es, wie es allen schmeckte.

Neben Jury, der verspätet dazukam, saß ein junger Bub. Er kam aus Kasachstan und war 16 Jahre. Er kam um hier Mönch zu werden. Obwohl er schon ein halbes Jahr hier war, hatte er mit der frühen Morgenstunde noch Probleme. Am Tisch schlief er ein. Rasch kam der Koch. Nicht aber, um ihn zu ermahnen; nein, um ihm noch Essen anzubieten.

Nach dem Glockenzeichen des Abtes war das Essen wieder aus. Alle standen auf. Der Abt ging mit dem Vorleser zur Ikone in der Mitte des Saales zum abschließenden Gebet. Dann erst verließen alle den Speisesaal. Der Gastmönch Filoret wartete schon im Vorhof. Wir sollten wieder mitkommen. Es war erst 1/2 7 Uhr. Um 7 Uhr wollten wir gehen. Wir konnten es uns leisten, die Einladung anzunehmen. Zwei Gäste - ein Deutscher und ein Amerikaner - schmuggelten sich zu unserer Gruppe. Rasch hatte sie Filoret ausgeladen. Dabei bedauerte er 5 Minuten später das ungastliche Verhalten des Paters in Simonos Petras. Wieder saßen wir am Balkon über dem Meer. Heute war es aber noch zu kühl, sodaß Filoret innen deckte. Hier gab es wieder Wodka, Lukumi, Wasser und Kaffee. Jury erzählte dem Mönch von der Wunder tuenden Ikone aus Kariäs, von der uns Mitrophan berichtete. Auch sie

hier im Russikon hätten eine nach Amerika geschickt, die jetzt Wunder tue und weine.

Ein zweiter Wodka für das zweite Bein folgte. Es war Cognac. Eine neue Art von Lukumi wurde vorgestellt. Man mußte mit einem Löffel eine honigartige Masse aus einer Dose nehmen und diesen ins Wasser halten.

Wieder folgte eine Verabschiedungsszene. Alle wurden wieder von Filoret geküßt. Diesmal waren wir aber vorgewarnt und rasch genug um den Kopf rechtzeitig zu wenden, damit die Küsse des Mönchs auf die Wange trafen.

Abschließender Toilettenbesuch. Wanderschuhe anziehen. Rucksack verschnüren und ab ging es in den Wald. Ein Mönch riet vom Weg am Meer ab. Zu wenig sei er begangen und schon verwachsen. So nahmen wir dieselbe Route wie schon vorgestern. Es war noch kühl. Angenehm zum Wandern. Bei der Steinbrücke machten wir wieder Rast. Diesmal aber ohne Cognac der Finnen.

In 1 1/2 Stunden waren wir in Dafni. Am Weg duftete es nach Kräutern. Noch kein Auto unterwegs. Ein Mönch erntete Oliven am Wegrand. Zwei andere gingen mit einem Dreizack das Meerufer entlang zum Fischen. Später sahen wir sie mit ihrer Beute: zwei großen Tintenfischen.

Nun war das Wandern zu Ende. Meine Blase an der linken Fußsohle hielt und ging nicht auf.

Einige Leute waren schon im Ort. Pilger, Mönche und die Besitzer oder Angestellten der Büros und Geschäfte. Der Greißler, das Gasthaus, die Post, die Polizei, die Hafenebehörde und der Zoll.

Im Gasthaus kauften wir uns noch ein Getränk. Ich wollte eine Runde Metaxa ausgeben, um die gelungene Route zu beschließen und alle aufzufordern sich ab nun zu duzen. Es gab aber keinen Alkohol. Nur Bier oder Limonade. So wurde die Verbrüderung verschoben.

Ausreise

Das Boot kam nur für uns. Um 9,30 Uhr war ausgemacht. Um 9 Uhr tauchte ein weißer Fleck im Westen auf, der zuerst wie ein Fels aussah, langsam aber größer wurde um sich dann zunehmend zu nähern. War es nun unser Boot? Von der Zeit her konnte es stimmen.

Beim Krämer erstanden wir noch letzte Karten.

Das Schiff legte an. Der Schiffer machte nicht nur mit uns ein Geschäft. Am Herweg hatte er drei Autos an Bord. Bevor wir einstiegen holte er den Zöllner. Dieser schlief noch. Das offizielle Boot würde ja erst 3 Stunden später abgehen. Mühsam kam er herunter und durchsuchte unsere Rucksäcke nach Schmuggelgut Ikonen oder andere antique Gegenstände. Dann erst durften wir - sozusagen behördlich autorisiert - aufs Schiff. Sechs Passagiere. 100 und 3 Autos hätten Platz gehabt. Die Sonne war schon sehr warm und wir saßen am Sonnendeck. Die verschwitzten Schuhe und Socken zogen wir aus. Der Fahrtwind sollte etwas vom Mief der letzten Tage nehmen.

Jury schlief glücklich und zufrieden ein. Gilbert versteckte ihm die Brille. Nach Jurys erwachen war es ein Spaß zu sehen, wie ein Brillenträger ohne Brille die Brille sucht.

Die einzelnen Klöster zogen nochmals vorbei. So wie für die Touristen. Panteleimonos, das uns gestern aus der Patsche half. Darüber Xiropodamou. Vom Meer aus sah der Weg nach Dafni gar nicht so lange aus.

Dann Xenofontos und Dochariou unser erstes Kloster. Unser Schiff fuhr gerade auf Ouranopolis zu und querte die Bucht in der Diretissimia. Die Klöster blieben so weiter weg. Die Skite des Mönchs Panteleimon in Jovanitsa war nur mehr schwer zu erkennen.

Der Gipfel des Athos stand im Gegenlicht vor der Sonne. Wie die Rauchwolke eines Kamins zog eine kleine Wolke vom Gipfelkreuz Richtung Süden.

Alle blickten mit guten Gefühlen auf diese vier Tage zurück. Es war für mich auch ein Risiko Kollegen hierher zu bringen. Leicht könnte einer sagen "Was soll ich mit all dem?" "Ich habe doch keine Beziehung zur Religion."

Sicherlich hatten sie - außer Jury - keine gute Beziehung zur Kirche. Hier aber waren sie positiv angetan. Einerseits vom Unverständlichen, aber doch Tiefgreifenden der orthodoxen Rituale. Andererseits von der Persönlichkeit Mitrophans und der Freundlichkeit der Russen.

Sicherlich hat der Athos eine besondere Strahlung und der Satz von Franz Jantsch trifft zu "Wenn einer nicht an Gott glaubt, aber den richtigen Platz findet, dort ruht, schläft oder meditiert, kann er Weisungen von oben und unten empfangen. Die Alten taten dies ganz selbstverständlich nach Brauch und Instinkt. Wir müssen es wieder lernen."

Alle meinten sie wieder zu kommen. Einer sagte sogar - abgeleitet vom jüdischen Sprichwort "Nächstes Jahr in Jerusalem" - "Nächstes Jahr wieder am Athos!"

